

JUTTA MEHLER

MORD MIT NUSSKROKANT

Kriminalroman

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Montage aus istockphoto.com/catnap72;
[mauritius images/foodcollection](http://mauritius-images.com/foodcollection)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7408-0520-3

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Aulo-Literaturagentur.

*Wenn Neid und Missgunst brennt wie Feuer,
so wär das Holz nicht halb so teuer.*

Hausinschrift in Siebenbürgen

Alles beim Alten. Alles wie früher. Wallys Himmelmutter und allen sonstigen Heiligen sei Dank.

Thekla warf der Agnes-Bernauer-Torte auf ihrem Teller einen liebevollen Blick zu, stach sie an und führte die Gabel zum Mund.

Wally hatte sich für Nusskrokant-Torte entschieden, Hilde für Gemüsecremesuppe mit Brunnenkresse. Alles wie früher. Ein Kaffeekränzchen wie in den Jahrzehnten vor Verbrecherjagd, Wagnis und Lebensgefahr.

Sie saßen an ihrem angestammten Fenstertisch im Café Krönner. Wally in einem neuen Blazer, von irgendeiner Boutique plappernd, die in Scheuerbach eröffnet hatte. Hilde mit säuerlicher Miene an ihrem Kräutertee nippend.

Ein Lächeln stahl sich auf Theklas Gesicht. Wie hatte sie dieses bewährte Bild vermisst, das längst verloren schien. Nun war es wieder da.

Ein kurzes Aufflackern vertrauter Panik ließ sie ängstlich um sich blicken, bis sie Gewissheit hatte, dass tatsächlich kein Schatten von Ali Schraufstetter auszumachen war, keine Spur von dem Kreisbrandrat mit seinem Riecher für Verbrechen.

Ihre Seelenruhe kehrte zurück. Sie ließ die Mandelmasse auf der Zunge zergehen, begann sich rundum wohlzufühlen.

Keine Rede von Mordermittlungen. Kein Anlass für Recherchen.

Sie schluckte genüsslich. Im Grunde unglaublich, wie oft sie bewiesen hatten, dass sie richtig gut darin waren, Verbrechen aufzuklären.

Thekla legte die Kuchengabel hin und begann verstohlen an den Fingern abzuzählen: Mit den Holzer-Blasen, die Hilde an den Beinen des toten Dichters aufgefallen waren, hatte alles angefangen. Kaum war der Fall geklärt, hatte Ali sie wegen einer Explosion auf der Feuerwache, die er nicht als Unfall ab-

tun wollte, um Hilfe gebeten. Kurz darauf hatte er sie auf die höchst verdächtigen Umstände hingewiesen, unter denen eine junge Frau auf der Landesgartenschau ums Leben gekommen war. Dann ... Thekla kam auf fünf Mordfälle, die sie, Hilde und Wally in den vergangenen Jahren gelöst hatten.

Eine beachtliche Leistung für drei alte Schachteln.

Nachdenklich stach sie wieder in ihr Tortenstück. Irgendwie auch wieder schade, dass das nun vorbei zu sein schien. Schade? Sie schüttelte entrüstet den Kopf über sich selbst. Wie könnte man bedauern, nicht regelmäßig in Lebensgefahr zu geraten?

»Ich muss gleich noch ins Reisebüro und einen Flug nach Bukarest buchen«, sagte Hilde und riss Thekla damit aus ihren Gedanken. »Mein Vetter Gustav wird am Samstag begraben.«

Thekla musterte sie verwirrt. »Versteh ich recht? Du willst nach Rumänien reisen, um an der Beerdigung eines Vetters teilzunehmen?«

Hilde nickte. »Gustl ist nach seiner Scheidung vor gut zehn Jahren in die alte Heimat zurückgegangen, nach Siebenbürgen. Genau genommen in ein Dörfchen namens Kleingude, das im Kreis Kronstadt liegt, Braşov, falls euch der rumänische Name von Kronstadt mehr sagt.«

Theklas Hirn mühte sich ab, diese erstaunlichen Informationen zu verarbeiten. Rumänien, das Siebenbürgische Becken, Transsilvanien. Hatte Hilde je erwähnt, dass ihre Familie von dort stammte und dass es da noch einen Vetter gab?

Ja, das hat sie, erinnerte Thekla sich vage.

Hilde hatte sogar Reisen nach Siebenbürgen erwähnt. Aber das schien lange her. Und hatte es je mehr als ein paar beiläufige Bemerkungen darüber gegeben? Hatte Hilde je mehr als ein paar nichtssagende Worte über diesen Vetter verloren?

Offenbar schon, denn Wally schien Bescheid zu wissen. Sie machte ein erschrockenes Gesicht. »Der lustige Gustl ist tot? Aber der war doch gerade mal sechzig, als er ...« Sie scheute sich sichtlich, weiterzusprechen.

Hilde brachte den Satz für sie zu Ende. »... als er mit Wally

Maibier einen Rock 'n' Roll aufs Parkett gelegt hat. »Tutti Frutti, all rooty«, Elvis, wenn ich mich nicht irre.« Sie rümpfte die Nase.

Thekla hatte von dem Auftritt gehört und auch davon, wie Sepp Maibier ausgerastet war, nachdem man ihm die Sache zugetragen hatte. Er hatte Wally als liederlich und schamlos beschimpft.

Ausgerechnet Maibier, der es gerade nötig hatte, sich zum Moralapostel aufzuschwingen.

»Er ist ein Schwerenöter gewesen«, sagte Hilde und meinte zweifellos ihren Vetter.

»Und ein großer Säufer vor dem Herrn«, fügte Wally fast andächtig hinzu.

Zunehmend deutlicher stiegen in Thekla Erinnerungen an die Berichte auf, die Hilde und Wally damals über ihre Unternehmungen mit dem Vetter geliefert hatten, der aus Siebenbürgen angereist war.

Die drei hatten eine Schifffahrt auf der »Regina Danubia« gemacht und dabei eifrig dem prickelnden Prosecco zugesprochen, der auf dem Sonnendeck ausgeschenkt wurde. Sie waren in einer Gondel der Arber-Bergbahn zum Schutzhaus hinaufgeschwebt, wo sie unbedingt hochprozentigen Jagatee trinken mussten – zum Aufwärmen, weil da oben der Wind so kalt piff. Im Laufe der Woche, die für Gustavs Besuch in Niederbayern eingeplant war, hatten sie außerdem noch eine Bärwurz-Brennerei besucht, waren im Granzbacher Dorfwirtshaus beim »Alten Bier« gewesen und irgendwo privat bei einer Kräuterlikör-Verkostung.

Zweifellos hatten sie während der ganzen Zeit einen gehörigen Alkoholpegel aufrechterhalten. Doch all das wusste Thekla nur aus Erzählungen, denn sie selbst war während Gustavs Besuch mit Heinrich auf Hochzeitsreise gewesen.

Auch Hildes Gedanken schienen bei den Ausflügen mit ihrem Vetter zu verweilen, denn sie sagte halb bewundernd, halb missbilligend: »Die Siebenbürger Sachsen verstehen zu feiern.«

Soweit Thekla sich erinnerte, hatten die Besäufnisse nach »Tutti Frutti« ein jähes Ende genommen, weil Sepp Maibier seiner Frau jede weitere Beteiligung strikt verbot.

Schluss. Aus. Hausarrest. Kochen. Putzen. Wäsche waschen.

Da Gustavs Gastspiel in Niederbayern sich mit ihrer Hochzeitsreise überschritten hatte, konnte Thekla sich ausrechnen, dass es exakt zwei Jahre und sechs Monate zurücklag. Und wie hatte Wally vorhin gesagt? »Aber der war doch gerade mal sechzig ...«

Hildes Vetter ist also nur knapp dreiundsechzig Jahre alt geworden, folgerte Thekla. Als sie sich fragte, was sie sonst noch über ihn wusste, gelangte sie zu dem Ergebnis: nichts. Hildes und Wallys Berichte hatten sich auf Gustavs Besuch hier beschränkt. Von dem Leben, das er ansonsten führte, war nie die Rede gewesen. Warum eigentlich nicht?

Vermutlich deshalb, gab sie sich selbst zur Antwort, weil Wally jedes Mal zu flennen anfang, wenn Gustavs Name auch nur erwähnt wurde. Sepp Maibier schien ihr das Über-die-Stränge-Schlagen nicht verzeihen und vergessen zu können. Noch Monate nach Gustavs Abreise schwelgte er in Groll und Entrüstung.

»Der Sepp ist ein Schweinehund«, hatte Hilde damals gesagt. »Der nimmt die ›Tutti Frutti‹-Chose doch bloß als Aufhänger, damit er Wally nach Strich und Faden sekkieren kann.«

Thekla hatte ihr entschieden recht gegeben, aber das hatte nichts daran geändert, dass Wally für ein paar unbeschwerte Stunden in vergnügter Gesellschaft heftig büßen musste.

Thekla legte die Kuchengabel auf den Teller, wandte sich Hilde zu und begann jene Fragen zu stellen, die vor zweieinhalb Jahren unterblieben waren. »Hattest du regelmäßig Kontakt zu diesem Vetter in Siebenbürgen? Warum ist er nicht schon vorher einmal zu Besuch gekommen? Warum hast du früher kaum über ihn gesprochen?«

Bevor Hilde antworten konnte, setzte sie hinzu: »Und wieso bezeichnet sich ein kleines Völkchen mitten in Rumä-

nien eigentlich als ›Sachsen‹? Sind die Leute alle aus dem Erzgebirge, dem Vogtland und der Lausitz eingewandert?»

Hilde verneinte mit einem Auflachen. »Unser Freistaat Sachsen hat mit den Siebenbürger Sachsen so wenig zu tun wie Rübezahl mit Rüben.«

Thekla wollte gerade nachfragen, weshalb sie sich dann so nannten, da fuhr Hilde schon fort: »Der Volksstamm geht auf die ›Saxones‹ zurück. Das waren Siedler, die im Mittelalter dem Ruf des ungarischen Königs gefolgt sind und sich am Fuß der Südkarpaten niedergelassen haben. Dafür sind sie mit vielen Privilegien ausgestattet worden und haben Reichtum und oft auch Adelstitel erworben.«

Wally machte Kugelaugen. »Du und Gustl – ihr stammt von einem Edelmann ab?« Hilde verdrehte genervt die Augen, aber Wally ließ sich nicht beirren. »Da müsst ihr ja in Siebenbürgen noch eine Menge begüterte Verwandte haben.«

Das wagte Thekla zu bezweifeln.

Seit dem Mittelalter hatte es auf dem Balkan zahllose Kriege gegeben, die den Menschen dort, falls nicht gleich das Leben, so doch oft Hab und Gut gekostet hatten. Aber selbst wenn die Siebenbürger Sachsen jahrhundertlang gut davongekommen wären und reichlich Ländereien behalten hätten, musste nach dem Zweiten Weltkrieg mit Privatgrundbesitz endgültig Schluss gewesen sein.

Hilde bestätigte es. »1946 sind wir alle enteignet worden. Meine Eltern haben ihre Heimat schon bald nach dem Krieg verlassen und ihre Zelte in Niederbayern aufgeschlagen. Gustavs Familie kam erst etliche Jahrzehnte später nach Deutschland. Die Schengers sind aus unerfindlichen Gründen in Schwaig bei Nürnberg hängen geblieben.« Einige Augenblicke schwieg sie nachdenklich. »Bis zur Jahrtausendwende sind fünfundneunzig Prozent der sächsischen Bevölkerung aus Siebenbürgen abgewandert. Nur ein winziges, verarmtes und entrechtetes Häufchen ist zurückgeblieben. Nicht mehr als zwanzigtausend Seelen.«

Thekla runzelte die Stirn. »Seelen?«

»Die Zahl stammt aus dem Kirchenregister«, erklärte ihr Hilde, »erfasst also nur getaufte Gotteskinder. Die Abweichung von der tatsächlichen Anzahl dürfte allerdings unwesentlich sein.«

Zwanzigtausend Seelen, die sich an ihre Heimat klammerten und von Zeit zu Zeit sogar Zuwachs bekamen, weil der eine oder andere Aussiedler zurückkehrte und in der alten Heimat Fuß zu fassen versuchte.

»Gustav hatte sich in Deutschland ein gut gehendes Geschäft aufgebaut«, erzählte Hilde. »Mit fünfzig hätte er kürzer treten – ach, was sag ich, er hätte privatisieren können. Aber er musste ja noch mal neu anfangen.« Sie verdrehte einmal mehr die Augen. »Und das ausgerechnet im Burzenland. Ich habe bis heute keinen Schimmer, was ihn zurück ins Siebenbürger Becken getrieben hat. Das Leben in Rumänien ist doch mit dem in Deutschland oder Österreich überhaupt nicht zu vergleichen.« Nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: »Man muss allerdings einräumen, dass sich die Lage der Siebenbürger Sachsen in letzter Zeit entschieden gebessert hat, was daran liegen mag, dass Staatspräsident Johannis einer von ihnen ist.« Sie verstummte und sah aus dem Fenster.

Thekla hörte Wally etwas vor sich hin murmeln und neigte sich ihr zu, um verstehen zu können, was sie sagte.

»... Rock 'n' Roll mit mir getanzt ... Jagatee, Bärwurz und Doppelbock mit mir getrunken ... Ein Windbeutel gewesen ... Aber dass er sich in so kurzer Zeit zu Tode säuft, hätte ich nicht ...«

Offenbar war auch Hilde auf Wally aufmerksam geworden, denn sie sagte auf einmal scharf: »Er hat sich nicht zu Tode gesoffen. Medizinisch gesehen zumindest. Allerdings könnte er noch leben, wenn er nicht zu beduselt gewesen wäre, um sich in Sicherheit zu bringen, als seine Bude Feuer fing.«

»Der Gustl ist verbrannt?«, rief Wally entsetzt. »Aber wie konnte das passieren?«

»Ich weiß es nicht. Allerdings habe ich vor, es herauszufin...« Hilde brachte den Satz nicht zu Ende, starrte plötz-

lich unverwandt auf Wally, dann auf Thekla. Plötzlich lachte sie laut auf. »Wir werden das herausfinden.« Sie schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Und deshalb werde ich im Reisebüro nicht einen, sondern drei Flüge buchen.«

Thekla seufzte schwer. Wie hatte sie auch nur eine Sekunde lang denken können, die turbulenten Zeiten des Detektivspiels wären Knall auf Fall vorbei?

»Jawohl«, bekräftigte Hilde ihren Entschluss. »Ich werde drei Flüge buchen. Für morgen und für so früh wie möglich.«

Wally hatte mit aufgerissenen Augen zugehört. »Du meinst, Thekla und ich sollen morgen mit dir nach Bukarest fliegen?«

Hilde tat, als wäre es längst ausgemacht. »Von da müssen wir mit dem Wagen weiter nach Kleingude.«

Als Wally versuchte, zu Wort zu kommen, starrte Hilde sie nieder. »Bei Kaffee und Kuchen im Krönner werden wir wohl kaum erfahren, wieso mein Vetter zu Tode kommen musste.«

In Wallys Augen traten Tränen. »Aber du kennst doch meinen Sepp. Er wird auf keinen Fall –«

Hilde ließ sie nicht ausreden. »Um deinen Mann soll sich Heinrich kümmern. Er muss ihm die Sache halt irgendwie schmackhaft machen. Wenigstens so weit, dass er dich wég-lässt.«

Thekla schloss einen Moment lang die Augen und konzentrierte sich auf ihren Atem. Das tat sie in letzter Zeit oft. Es half ihr, gelassen und distanziert zu bleiben, bewahrte sie in vermeintlichen oder wirklichen Gefahrensituationen davor, zu hyperventilieren.

So ist Hilde nun mal, dachte sie nüchtern. So ist sie immer schon gewesen. Springt mit Leuten um wie mit Spielfiguren und verlangt, dass alle nach ihrer Pfeife tanzen. Es stört sie nicht, Wally eine Ehekrise zu bescheren, es stört sie nicht, uns alle drei in ein rumänisches Kaff zu verpflanzen. Für wie lange eigentlich?

Thekla argwöhnte, dass ihre Aufenthaltsdauer in Kleingude vom Fortgang der Recherchen abhing, die Hilde anzustellen

gedachte. »Gibt es denn irgendetwas Konkretes, das dich auf den Gedanken gebracht hat, hinter Gustavs Tod könnte mehr stecken als ein Unglücksfall?«, fragte sie.

»Hm«, machte Hilde. »Ich habe im Internet einen Bericht über den Brand gefunden. Die Siebenbürgische Zeitung hat ein Onlineportal. Fotos von der Brandstelle gab es auch ...«

Sie musste nicht weiterreden. Thekla wusste es schon: Hilde hatte die Fotos an Ali übermittelt, und Ali hatte wieder einmal Übles geschwant.

Ali Schraufstetter, dachte sie. Man sollte dir den Hals umdrehen. Als ob es nicht gereicht hätte, uns in Niederbayern auf Verbrecherjagd zu schicken. Muss es jetzt auch noch im Ausland sein? Rumänien! Heiliger Birnbaum.

Was Heinrich wohl zu dem Vorhaben zu sagen hatte? Würde er strikt dagegen sein? Die Sache als völlig irrsinnig erklären?

Es wäre ihm nicht zu verdenken.

Hatte er es nicht schon als viel zu riskant befunden, im eigenen Landkreis auf Spurensuche zu gehen, Leute auszuhorchen und in fremden Wohnungen herumzuschnüffeln?

»Also abgemacht«, sagte Hilde soeben diktatorisch und warf einen schnellen Blick auf ihre Armbanduhr. »Morgen um diese Zeit werden wir schon im Burzenland sein.«

Thekla fuhr erschrocken zusammen, als von Wally ein leises Lachen kam. Hatte sie einen Schock erlitten?

»Burzenland.« Wally kicherte albern. »Das klingt nach Zwergen und nach Wichtelmännchen und nach verkrüppelten Tannen ...«

Hilde warf ihr einen gereizten Blick zu. »Es klingt einzig und allein nach dem Namen des Bergbaches, der vom Königstein herunterkommt und Kleingude in zwei Hälften zerlegt. Der Bach heißt auf Rumänisch Bârsa. Die Siebenbürger Sachsen nennen ihn Burzen, sie haben ...«, unversehens wurde ihr Gesichtsausdruck milde, geradezu verträumt, aber fast sofort legte sich ein spöttischer Zug darüber, »... seine Gestade viel besungen.«

»Mein Burzenland, mein Heimatland, mein allerliebstes Vaterland«, riet Thekla.

Hilde vorübergehende Gemütsbewegung mochte ein Trugbild gewesen sein. Ihre Lippen kräuselten sich mokant. »So ähnlich.«

»Ich erinnere mich. Oh ja, jetzt fällt es mir wieder ein«, sagte Wally eifrig. »Gustl hat uns das Lied ja vorgetragen.« Sie begann zu summen und schließlich zu singen:

»Burzenland, oh du Heimaterde,
du bist so wunderschön,
möcht' nie von dir gehn.
Burzenland, oh du Heimaterde,
du mein liebstes Plätzchen auf der Welt.«

Thekla musste grinsen. Typisch für Wally, sich so eine Schmalzhymne zu merken. Erstaunlich war allerdings, dass offenbar auch Hilde den Text noch im Kopf hatte. Sie hatte die Worte zwar lautlos, aber einwandfrei mitgesprochen.

Thekla begann darüber nachzugrübeln, wie viel für Hilde diese ferne Region bedeutete, der sie entstammte, in der sie jedoch nicht geboren, geschweige denn aufgewachsen war.

Nichts bedeutet sie ihr, hätte sie Hilde noch vor wenigen Minuten unterstellt, denn sie hatte in all den Jahrzehnten, die sie sich kannten, kaum ein Wort darüber fallen lassen.

Warum?, das hätte Thekla gern gewusst, aber so direkt wollte sie nicht fragen.

Schließlich sagte sie: »Bist du mit deinen Eltern oft zu Besuch in der alten Heimat gewesen?«

Hilde machte eine abwehrende Geste. »Unter Ceaușescu? Wie stellst du dir das denn vor?«

Gar nicht, dachte Thekla. Woher sollte ich eine Vorstellung davon haben?

»Ceaușescu hat nach dem Muster ›Big Brother is watching you‹ geherrscht«, erklärte Hilde. »George Orwell. Erinnerst du dich? ›1984‹. Haben wir in der Mittelstufe gelesen. Seine

Augen und Ohren hat die berühmte Geheimpolizei Securitate verkörpert. Zweiundzwanzig Jahre lang hat sie Rumänien in Angst versetzt.«

»Und nach Ceaușescu?« Thekla stellte die Frage, obwohl sie nicht recht wusste, ob Hilde über ihre Verbindung zur Heimat ihrer Altvorderen reden wollte. Das Thema schien ihr gleichzeitig lästig und willkommen zu sein.

Hilde malte mit ihrem Löffel einen Galgen in den grünen Belag, der von ihrer Gemüsesuppe auf dem Tellerboden zurückgeblieben war. »Ceaușescu ist Ende '89 von einem Militärgericht zum Tode verurteilt und erschossen worden. Seitdem verfolgt Rumänien angeblich einen demokratischen Kurs und gibt vor, sich nach Westen zu orientieren. Aber was man so hört ...« Sie ließ den Rest des Satzes offen.

Thekla erinnerte sich, wie die Medien in den neunziger Jahren über die Zustände in Siebenbürgen berichtet hatten und wie daraufhin in ihrem früheren Wohnort Moosbach ein Rumänienhilfe-Verein gegründet worden war. Ehrenamtliche Helfer hatten alles gesammelt, wovon die Moosbacher sich trennen konnten: Kleidung, Schuhe, Geschirr, Spielsachen ... Sie und ihr Bruder hatten meist Verbandszeug aus ihrer Apotheke beigesteuert sowie Babybrei, Fläschchen samt Sauger und Fieberzäpfchen. Das örtliche Busunternehmen hatte einen Transporter zur Verfügung gestellt, den die Burschen vom Schützenverein bis oben vollgeladen und via Österreich und Ungarn nach Rumänien gekarrt hatten.

Theklas Gedankengang brach ab, als sie Hilde sagen hörte: »... aber die Lage hat sich in den letzten Jahren allmählich gebessert – politisch und überhaupt, und dank der Rückkehrer kommt die Sache der Siebenbürger Sachsen irgendwie in Schwung. Als Gustl zu Besuch war, hat er nicht nur Rock'n'Roll getanzt und gesoffen. Er hat auch einiges erzählt. Dass heutzutage in Siebenbürgen eine Zeitung in deutscher Sprache erscheint beispielsweise, dass es in Buchhandlungen Bücher in deutscher Sprache gibt und dass am Honterusgymnasium in Kronstadt die Unterrichtssprache Deutsch ist. Was

für ein Fortschritt, wenn man bedenkt, wie es nach dem Krieg für die Leute dort aussah.«

Es erschütterte Thekla geradezu, wie wenig sie über Hildes Familie und deren ehemalige Heimat wusste. Sie hatte nie wirklich realisiert, dass Hildes Eltern nicht seit jeher in Granzbach sesshaft gewesen waren.

Verwirrt fragte sie sich jetzt, ob in Hildes Geburtsurkunde tatsächlich »Granzbach« stand oder etwa »Kleingude« oder irgendein Ort dazwischen, in dem sie unterwegs zur Welt gekommen war.

»Rumänien, speziell Siebenbürgen, ist kein Land, das Reiseveranstalter besonders anpreisen«, sagte Hilde. »Aber in den letzten Jahren hat der Tourismus trotzdem stetig zugenommen. Hermannstadt ist inzwischen vielen ein Begriff, auch von Kronstadt hat man wohl schon läuten hören. Transilvanien sagt natürlich jedem was, der schon mal einen Dracula-Film gesehen hat.«

Vor Theklas innerem Auge tauchten Bilder eines Schlosses auf, dessen Türme und Türmchen in dichtem Nebel nur undeutlich zu erkennen waren; das geisterhaft auf einem hohen Felsen thronte und einen frösteln ließ; das umgeben war von dunklem Wald, in dem Wölfe und Bären hausten und Vampire ihr Unwesen trieben.

Hastig schüttelte sie die Vision ab. Das war die Hollywoodversion von Siebenbürgen. Wie mochte das Ländchen im Karpatenbogen in Wirklichkeit aussehen?

»Dabei ist Siebenbürgen eigentlich wie geschaffen für Reiseprospekte«, hörte sie Hilde halb spöttisch, halb schwärmerisch sagen. »Sonnenbeschienene Bergflanken, gemütliche kleine Dörfer, leise murmelnde Bäche, Schafherden und ihre Schäfer und auf allen Wegen Pferdefuhrwerke, die von schnauzbärtigen Kerlen gelenkt werden.«

Thekla sah sie verwundert an. Wo hatte Hilde solche Eindrücke her? Aus Erzählungen ihrer Eltern? Aus Büchern und Magazinen? Oder aus eigener Sicht?

Wie viele Reisen hatte sie – irgendwann nach Ceaușescu –

nach Siebenbürgen unternommen? Wo hatte sie während ihrer Aufenthalte gewohnt?

Thekla wollte noch mal auf das Thema zurückkommen, wurde jedoch daran gehindert, weil Wally sagte: »Gustl hat mir ein paar Bilder gezeigt, als er zu Besuch da war. Von seinen Milchschaften, seinem Schnapslager und von seinem Dorf. Ich habe die Häuser nicht gezählt, aber mehr als ein Dutzend können es nicht sein. Meint ihr nicht auch, dass es schwierig werden könnte, in so einem kleinen Nest eine Übernachtungsmöglichkeit zu finden?«

Hilde grinste. »Die Villa Bavaria hast du nicht zu sehen bekommen?« Sie wartete Wallys Antwort nicht ab. »Seltsam. Gustl war so stolz auf sein Hotel. Und da werden wir auch wohnen.«

Thekla fragte sich besorgt, wie diese »Villa« im rumänischen Hinterland wohl aussehen mochte.

Am Bukarester Flughafen Henri Coandă wurden sie bereits erwartet.

Wäre ja noch schöner, wenn Alina nicht dafür gesorgt hätte, dass wir abgeholt werden, dachte Hilde.

Der Mann, der sich ein Schild mit der Aufschrift »Hilde Westhöll« vor die Brust hielt, als hätte er für ein erkennungsdienstliches Foto Aufstellung genommen, war gut in den Fünfigern, klein und stämmig. Hilde erkannte ihn sofort, obwohl es etliche Jahre her war, seit sie ihn das letzte Mal gesehen hatte. Sie besann sich sogar auf seinen Namen: Ion.

Ion hatte sie und Eckbert vom Flughafen abgeholt. Dreimal insgesamt.

Für Hilde war Gustavs Einladung anlässlich der Eröffnung seines Hotels seinerzeit überraschend gekommen. Und noch heute staunte sie darüber, dass sie damals tatsächlich nach Siebenbürgen gereist war. Ursprung, Wurzeln, Heimat, Altvordere – sie hatte sich nie dafür interessiert und war überhaupt nicht scharf drauf gewesen, die wenigen Urlaubstage, die sie sich gönnte, in Kleingude zu verbringen. Sie hatte weder eine Verbundenheit mit Siebenbürgen gespürt noch mit Vetter Gustav, zu dem der Kontakt über die vergangenen Jahrzehnte hinweg zwar nie abgerissen, aber auch nicht wirklich gepflegt worden war.

Eckbert war die treibende Kraft gewesen. Er hatte sie kontaktiert, hatte sich ihr als Gustavs Schulfreund vorgestellt, der wie ihr Vetter in den 1970er Jahren sein Heimatland verlassen und in Deutschland Fuß gefasst hatte. Er hatte ihr gesagt, dass er Gustavs Einladung sehr, sehr gerne annehmen würde, aber seines Gesundheitszustandes wegen nicht wage, allein zu reisen. Er hatte sie – mühsam genug – zu jener ersten Reise überredet, auf der sie dann verblüffenderweise jede Minute genossen hatte.